

# BUCHBESPRECHUNGEN

## Geistliches

*John Henry Newman: Gott – das Licht des Lebens. Gebete und Meditationen.* Hg. G. Biemer u. J. D. Holmes. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1987. 179 S., DM 19,80.

Die Herausgeber erschließen mit dieser Textsammlung den Gebetsschatz des großen englischen Kardinals, der wie selten einer der neueren Zeit Genie und Frömmigkeit zu vereinen vermochte. Den Grundbestand dieser Anthologie bildet das erste posthum erschienene Werk Newmans (*Meditations and Devotions*, 1893), das in dieser Ausgabe durch zahlreiche Passagen aus dem umfangreichen und vielgestaltigen Werk Newmans ergänzt wird.

Worin liegt die Gegenwartskraft dieser Sammlung? Nicht in der Übersetzung, die auch den Herausgebern noch zu antiquiert erscheint (15), wohl auch nicht allein in der Fülle der Themen und Situationen, die durchbetet werden. Sie ist in der unverwechselbaren Art zu suchen, in der Newman sein Leben dem Gott aller Geschichte anheimgibt. Nichts ist verdrängt, was Menschendasein erhebt oder peinigt. Sein Leben erscheint als exemplarische Verwirklichung dessen, was alle Geschichte durchwirkt: Kommunikation in der Liebe des dreifaltigen Gottes. *Cor ad Cor loquitur*. „Sie (die christliche Botschaft) hat sich in der Welt nicht als System, nicht durch Bücher, nicht durch Argumente, auch nicht durch weltliche Macht erhalten, sondern durch den persönlichen Einfluß solcher Menschen ..., die zugleich Lehrer und Vorbilder der Wahrheit sind“ (42). Mancher Generation ist er in unserem Sprachraum Lehrer und Vorbild gewesen. Mehr noch als diesem Büchlein Verbreitung wäre ihm eine Renaissance zu wünschen.

*Siebenrock Roman*

*Christliche Heiligkeit als Lehre und Praxis nach John Henry Newman. Newman's Teaching on Christian Holiness.* Hg. v. G. Biemer u. H. Fries. In-

ternationale Cardinal-Newman-Studien. Band XII. Sigmaringendorf, Glock und Lutz 1989. 320 S., geb., DM 60,-

Trotz aller wertvollen und unverzichtbaren Vermittlungsarbeit der deutschsprachigen Newmanforschung, die sich seit 1948 in den Newman-Studien ein Gesprächsforum von Rang geschaffen hat, muß heute, wie zu Beginn des Jahrhunderts, mit Larsos festgestellt werden: „Kardinal Newman war einmal in Deutschland sehr bekannt und gelesen.“

Die in diesem Band zusammengefaßten Vorträge des 12. Internationalen Newman-Kongresses (Freiburg 1987) stehen unter einem Leitsatz: Heiligkeit geht vor dem Frieden und Wachstum ist der einzige Beweis für Leben (9). Geschichtliche, literarische, systematische und pastorale Beiträge in englischer (17) und deutscher (5) Sprache tragen Aspekte der Lehre und persönlichen Verwirklichung christlicher Heiligkeit im Leben und Denken Newmans zusammen. Obwohl der Reichtum der verschiedenen Beiträge sich letztlich wohl nur dem Kenner erschließen wird, blitzen immer wieder, vor allem wenn Newman selbst zu Wort kommt, helle Klärungen christlicher Existenz auf, die für alle bereichernd sein werden, die nach einer Realisierung ihres christlichen Glaubens streben. Wäre er lebendiger und gegenwärtiger, es stünde besser um uns.

*Siebenrock Roman*

*Günter Biemer: John Henry Newman 1801–1890. Leben und Werk.* Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag, 1989, 202 S., geb., DM 36,-

Dichter und theologischer Schriftsteller, Erneuerer der anglikanischen und Kardinal der römisch-katholischen Kirche, Beter und Gelehrter, Konvertit oder ökumenische Gestalt, Kirchenlehrer der Neuzeit oder der gefährlichste Mann Englands,

empfindsamer Erneuerer oder hypersensibler Individualist. So dramatisch sein Leben nach außen hin war, so unterschiedlich und facettenreich ist das Bild von John Henry Kardinal Newman gezeichnet worden.

Biemer bietet keine distanzierte Lebensbeschreibung. Hier schreibt ein von Newman Faszinierter, ja ein Liebender (196), der Newman als Geschenk der Vorsehung Gottes vorstellt. Dabei verfällt der Autor nicht der Gefahr hagiographischer Schönfärberei. Was der aufrechte Gang einem Unzeitgemäßen eintragen kann, stellt diese Biographie eindringlich vor Augen. Daß es Biemer noch gelingt, in die Dramatik der Biographie die großen geistigen Entwicklungslinien und die maßgeblichen Werke Newmans einzubeziehen, zeichnet das Werk besonders aus. Allen, die nach einem gelungenen Christenleben Ausschau halten, ist dieses Buch ebenso ans Herz zu legen, wie den Theologen, die Newman in theologischer Zeitgenossenschaft begegnen können. Leider muß ein unnötiger Mangel notiert werden: Ein Quellenverzeichnis für die zahlreichen Zitate und Verweise dürfte nie fehlen und sollte vom Verlag rasch ergänzt werden.

Siebenrock Roman

*Das Sehen Gottes nach Nikolaus von Kues:* Akten des Symposions in Trier vom 25. bis 27. September 1986 (Mitteilungen und Forschungsbeiträge der Cusanus-Gesellschaft 18). Hg. Rudolf Haubst. Trier, Paulinus-Verlag 1989. 304 S., kart., DM 98,-.

Die acht Vorträge (als neunter kann der ergänzende Beitrag des japanischen Professors Yamaki gelten) führen ins Herz des spätmittelalterlichen Kardinals, in seine „Mystik“. Begrüßungsworte, Teilnehmerliste (des Symposium von 1986), zwei weitere ergänzende Beiträge und Register (leider kein Sachregister) umrahmen die gelehrten Aufsätze. Nikolaus hat den Tegernseer Mönchen seine Auffassung von Gottes Gegenwart und Mystik-Gotteserfahrung an einem Bild erläutert, von dessen Blick man sich überall getroffen erfährt. Dieser Traktat „De Visione Dei“ ist Mittelpunkt aller Aufsätze, die hier nicht im einzelnen vorgestellt werden können.

Von diesem Traktat aus aber läßt sich seine „intellektuelle Mystik“ – im Vergleich zu Meister Eckhart, den Nikolaus hoch schätzte – umschreiben. Sprachlich ist der Thüringer dem Moselländer überlegen. Aber inhaltlich bringt Nikolaus wichtige Differenzierungen der „Wesensmystik“ Eckharts. Einmal ist bei ihm die Rolle des Bildes, des Konkreten, des Geschichtlichen weitaus stärker. Und dann wird bei ihm auch das innergöttlich Trinitarische zum entscheidenden Faktor. Mit seiner berühmten „Coincidentia oppositorum“, dem „Zusammenfall der Gegensätze“ kann Nikolaus das intellektuelle Problem des „Gelehrten Nichtwissens“ (docta ignorantia) auf den Begriff bringen, anders gesagt: operabel machen; dies zeigt (was M. Eckhart in genialer Sprachkraft oft überspringt), daß das Sprechen über Gott und Gotteserfahrung an der Basis ein linguistisches Problem ist. Nikolaus steht im Umbruch zur Neuzeit, wenn nicht gar schon in ihr. Das „Bild“ der Mauer ist für sein (und unser!) Denken wichtig. Die vernunftgemäße Annäherung an Gott (die er gegen Vinzenz von Aggsbach verteidigt) mit der „coincidentia oppositorum“ gelangt nur bis zur „Mauer“; dann aber, jenseits der Mauer, in Gott selbst „dringt die Liebe ein, wohinein die Vernunft nicht eindringen kann“. Mit dieser Maxime nimmt Nikolaus die ps. dionysische Tradition (und damit das Anliegen der Ostkirche) auf und führt den mittelalterlichen Intellektualismus Eckharts, ohne ihn zu verraten, weiter in die Neuzeit. Hier liegt auch der Grund, weshalb Nikolaus das „Trinitarische“ auf dem Höhepunkt seiner Spekulationen findet und es mit Liebender-Geliebter-Liebe artikuliert.

Im heutigen interreligiösen Gespräch über Gotteserfahrung und Mystik kommt Nikolaus, der sich schon damals um den Dialog der Religionen bemühte, eine bedeutende Rolle zu. Was können doch Einsichten wie folgende bedeuten: „Was anders, Herr, ist Dein Sehen, als daß Du von mir gesehen wirst?“ Und gleichsam in umgekehrter Richtung von Gott aus: „Sei du dein, und Ich werde dein sein.“ Aber solche Aussagen bedürfen gründlicher Untersuchungen, wie es die Vorliegenden sind.

Josef Sudbrack SJ

*Frielingsdorf, Karl:* Überleben zum Leben. Wege zur Identitäts- und Glaubensfindung. Mainz, Matthias Grünewald Verlag 1989. 204 S., kart., DM 26,80.

Wer irgendwie mit Beratung oder geistlicher Begleitung zu tun hat, weiß auch, wie viele Menschen tiefe Probleme mit ihrem Leben haben. Sie möchten endlich vom bloßen „Überleben“ zum volleren Leben befreit werden oder suchen überhaupt nach seinem Sinn. In diesem Buch will der Autor (Professor für Pastoralpsychologie und Religionspädagogik in Frankfurt/Main) zwar keine systematische Darstellung der religiösen Identitätsfindung bieten, sondern vor allem typische Erfahrungen mitteilen, die aus einem großen Schatz von anvertrauten Geschichten stammen, die das Leben sozusagen selbst geschrieben hat (Frielingsdorf ist seit über 20 Jahren als Berater und Kursleiter tätig). Die Erfahrungen sind jedoch in einer Weise geordnet, die grundsätzliche Einsichten und Orientierungen ermöglicht.

Die beiden ersten Kapitel behandeln die Ursachen der Lebensbedrohung und die Lebenskonzepte, die unsere Zeit charakterisieren. Der Leser findet hier eine eher allgemeine, wenn auch kurzgefaßte Einführung in das Verhältnis von Psychologie und Theologie, die sich keineswegs wie Gegensätze ausschließen, sondern gegenseitig ergänzen und befruchten können (50). Iridesches Glück verweist immer nur symbolhaft auf das im Glauben geschenkte ewige Heil. Bei aller wirklichen Erfüllung bleibt doch die Diskrepanz zwischen der unendlichen Sehnsucht nach Lebensfülle und der endlichen Befriedigung dieses Wunsches bestehen.

Wie groß die Bedeutung der ersten Lebensjahre für das ganze Leben eines Menschen ist, wird dann im 3. Kapitel aufgezeigt. Es mag sein, daß die vorgetragenen Erkenntnisse irgendwie bekannt sind, zumindest nicht gelegnet werden: Die eindrucksvollen, zum Teil erschütternden Beispiele aus der pränatalen, natalen und postnatalen Lebensphase sollten dazu beitragen, daß die Konflikte und Ängste unserer Kindheit ernster genommen und besser verstanden werden. Die Erfahrung zeigt,

dß sich Menschen unbewußt immer wieder in Lebenssituationen hineinmanövriren, in denen sie ihre „Schlüsselposition“ bestätigt finden (91).

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit verlangt einiges an Mut und viel Vertrauen. Aber sie ist nötig und möglich, wie das 4. Kapitel nachweist. Darin geht es um die vielfältigen Bedingungen, die unser Leben einschränken, um den widersprüchlich tradierten Glauben, in dem wir aufwachsen, um einengende und mangelhafte Gottesbilder, die uns bestimmen (z. B. der Gesetzesgott, der Buchhaltergott, der Richtergott, der Willkürgott). Kann man Gott auch nicht begreifen und adäquat ausdrücken, „so lassen sich doch allzu große Zerrungen des Gottesbildes vermeiden“ (170).

Geradzu meisterhaft gelingt Frielingsdorf der Hinweis, daß letztlich gilt: Mein Leben ist das Beste! (5. Kapitel). „Es gibt keine Zufälle“, denn Gott läßt uns alles zufallen. „Ein Mensch schaut in die Zeit zurück und sieht: sein Unglück war sein Glück“ (Eugen Roth). Noch einmal werden die möglichen Phasen der Vergangenheitsbewältigung ausführlich beschrieben. 1. Nicht-Wahrhaben-Wollen, 2. Zorn und Aggression, 3. Verhandeln und Aufstellen von Bedingungen, 4. Depression und Trauer, 5. Zustimmung und Annahme. Mit Nachdruck warnt der Autor vor überreiten Harmonisierungen, die keine wirkliche Erlösung bringen. Die Lebenswunden bleiben empfindliche Schwachstellen. Das Ja zum Leben muß immer wieder neu entschieden werden. Aber „Gott trägt mein Leben, in welcher Lage ich mich auch befinden mag“ (198).

Obwohl die ausgewerteten Lebensgeschichten etwas einseitig „problematisch“ erscheinen und sich fast ausschließlich auf Menschen beziehen, deren Sozialisation im weiten Sinn religiös war, wird auch derjenige dieses Buch mit großem Gewinn studieren, der auf eine „normale“ Vergangenheit zurück schauen darf. „Denn in unserer erbsündlich verfaßten Welt gibt es leider kein vollkommenes und heiles Leben“ (11). Und Mißverständnisse des christlichen Glaubens sind häufig und vielerorts anzutreffen.

Franz-Josef Steinmetz SJ

**Köster, Peter:** *Suchet mein Angesicht. Vom Wort zum Schweigen – Ein Weg zur Kontemplation.* Würzburg, Echter 1989. 93 S., brosch., DM 14,80.

Ein Buch wie dieses einzuordnen, fällt schwer. An und für sich bringt es nichts Neues. Aber Mut verlangt es heute, Bewährtes in einfachen und klaren Worten zu sagen. Auf knappem Raum sind klassische Elemente abendländisch-christlicher Gebetstradition vorgestellt und z. T. durch Übungen anschaulich erläutert: die Schriftmeditation (21–27), die Ignatianische Kontemplation (29–47), die Schweigemeditation auf dem Hintergrund der „Wolke des Nichtwissens“ (49–63), das Jesusgebet (65–81), eingebettet zwischen Lebensbetrachtungen (11–20) sowie „Gebet und Alltag“ (83–90).

Ausgangspunkt ist die Feststellung: „Ein gesundes Gebetsleben kann sich nicht unabhängig von der menschlichen Entwicklung und Reifung entfalten“ (9f; auf Grunddispositionen wie „einen gesunden, gelösten und belastbaren Leib und eine ebensolche Seele“ hat schon vor über 600 Jahren der anonyme Verfasser der „Wolke des Nichtwissens“ hingewiesen, vgl. 59), es sei denn, einer akzeptiert für sich, bewußt oder unbewußt, eine Zweistockwerk-Spiritualität. Eine Binsenweisheit, könnte man sagen. Obwohl für viele im allgemeinen nichts schwieriger zu sein scheint, als abzuschalten – und Gebet manchmal einzig darin besteht, mit ausgetüftelten Konzepten sich selbst zu überlisten, um eben „einfach da zu sein“ –, hämmert Köster eindringlich die innere Notwendigkeit solchen In-die-Stille-Gehens ein. Damit diese Anstrengung, die an Sisyphus-Arbeit erinnern mag, mehr wird als ein Sich-ruhig-Stellen („Weg“ des Schweigens!), kann auf die genannten Übungen zurückgegriffen werden. Für sie alle gilt: „Die beste Weise zu beten ist immer jene, die einem im gegenwärtigen Zustand besser hilft, in die Gesinnung hineinzuwachsen, die dem Leben in Jesus Christus entspricht“ (49). An diesem Maßstab jedoch „relativieren sich alle methodischen Schritte und alle sogenannten Stufen oder ‚Gezeiten‘ des Gebetes“ (ebd.). Der Weg – das Schweigen – erscheint als das Ziel: „Es kommt also auf die Klausur des Herzens an, in der die liebende Aus-

richtung auf Gott hin lebendig bleiben kann“ (66), um dahin zu kommen, die „ göttliche Gegenwart in uns zum Leuchten zu bringen“ (73).

Zwei Punkte seien hervorgehoben: Erstens: „Wenn unser Leben sich in unserm Beten spiegelt, wenn es darin zur Sprache gebracht wird, dann haben wir gleichsam den Raum gefunden, in dem wir unser Leben geistlich entziffern (lernen)“ (13). Die Umgehung oder der rein mechanische Vollzug des ausdrücklichen Benennens meines Lebens – „so wie es ist, wie wir es empfinden, weniger wie es sein soll“ (15) – gleicht dem Überspringen der Vorschule des Betens in die Oberstufe hinein, wodurch es zu der eingangs erwähnten Etagenfrömmigkeit (hier Leben, da Beten) kommt. Vielleicht besteht der eigentliche Mut darin, ab und zu in diese Vorschule zurückzugehen. – Zweitens: Am Ende des Buches werden drei gute Empfehlungen geboten, wie Gebet und Alltag in Einklang gehalten werden können. Eine bewußte Lebensrhythmus kann die Sehnsucht nach Gott fördern; „Wüste“ (bzw. Wüstentage) als bewußtes Heraustreten aus dem Alltag dienen der Kontrolle („So ist heutzutage in manchem städtischen Leben das Gebet nur durch Bohrungen möglich, wobei Intensität die Dauer ersetzt“ – 88); sowie die Bereitschaft, vorgegebenen Übungen treu zu bleiben, unabhängig von momentanen Stimmungen. Nützlich sind im übrigen auch die Bemerkungen über Kriterien für den Weg der Kontemplation (63) und die Zusammenfassung der präsentierten Zugänge vom Wort zum Schweigen (82).

Wesentliche christliche Kontemplationsmöglichkeiten sind hier – auf 93 Seiten! – skizziert. Die Akzente sind anders gesetzt als in früheren Büchern des Verfassers zum ignatianischen Exerzitienprozeß. Sprache – wie Sache – geben sich schlicht. Das imponeert. Es spricht Realismus aus den Darlegungen, die in der Aussage gipfeln: „Es ist leicht zu üben, aber es ist schwer, ein Übender zu bleiben“ (72; K. Dürckheim). Zwei Druckfehler fielen auf: S. 86 Z. 16 v. u. „der“ streichen; S. 89 Z. 1 v. o. statt „daß“ ein „das“.

*Andreas Batlogg SJ*

**Böhme, Wolfgang – Sudbrack, Josef (Hgg.):** *Der Christ von morgen – ein*

Mystiker? Würzburg, Echter – Stuttgart, F. J. Steinkopf 1989. 136 S., kart., DM 19,80.

Die fünf Vorträge der ersten Tagung der „Gesellschaft der Freunde christlicher Mystik“ (vgl. *GuL* 62 [1989] 41–44) behandeln Bernhard von Clairvaux, Martin Luther und Teresa von Avila als Fallbeispiele mystischer Existenz, umrahmt von *Gerhard Ruhbachs* Programmreferat „Offenheit für den ankommenden Gott“ und *Josef Sudbracks* titelgebendem Beitrag „Der Christ von morgen – ein Mystiker?“ Besonders interessant und wichtig ist der ökumenische Charakter der Gesellschaft und der Tagung. In diesem Licht ist Mystik als vor-konfessionelle Erfahrung gewürdigt und wird zu einem Weg für den Dialog von Christen untereinander und mit den anderen Weltreligionen: „Das Religionsgespräch mit nicht-christlicher Mystik sollte also nicht vor allem unter der kritischen Frage ‚Wahr oder falsch?‘ stehen, sondern müßte den Blick darauf lenken, wo in der fremden Mystik die Spuren, die Offenheiten, die Hinweise sind, die letztendlich zum Heilswillen Gottes in Jesus Christus führen“ (125, *Sudbrack*). Die Beschäftigung mit mystischen Traditionen erscheint demgemäß nicht nur als eine Art von Vergangenheitsbewältigung, sondern zugleich als lohnende Zukunftsinvestition für einen intensiv gelebten, leibhaften Glauben.

Andreas Batlogg SJ

*Nyssen, Wilhelm: Drei Säulen tragen die Kuppel. Jerusalem-Rom-Byzanz.* Köln, Luthe-Druck 1989. 446 S., Ln., DM 59,80.

Wilhelm Nyssen, Honorarprofessor für Ostkirchenkunde an der Universität Köln und Leiter des Zentrums patristischer Spiritualität im Erzbistum Köln, legt zum 10jährigen Bestehen des Zentrums einen Aufsatzzband vor, der wichtige Studien seines Forschungsweges enthält. Wie die vorherigen Bücher, beispielsweise „Romanik – hohe Welt des Menschen“ (1980) oder „Irdisch hab' ich dich gewollt“ (1982), zeichnet sich auch dieser Band durch seine hervorragende Ausstattung aus. Er enthält zahlreiche Darstellungen aus der Kun-

und viele zum Verständnis hilfreiche Abbildungen.

Die Ausführungen beginnen mit Überlegungen zum Mysterienbild des christlichen Ostens (verdeutlicht in einigen exemplarischen Einzeluntersuchungen), sie bedenken die heute noch gültigen Impulse der Vätertheologie, wenden sich dem frühen Raumsinn der Kirchen in Ost und West zu (Chartres, Moldauklöster) und betrachten das Mysterium von Taufe und Firmung in der orthodoxen Kirche und die liturgische Bedeutung von Gewand und Gerät in der östlichen Liturgie; abschließend kommt das Werk von Schriftstellern und Bildhauern der heutigen Zeit zur Sprache.

Schon die Übersicht zeigt, wie umfangreich das Gebiet der Studien ist, dem sich Nyssen zuwendet. Der Leser wird dankbar sein für zahlreiche ungeahnte Wege und überraschende Perspektiven, die sich bei der Lektüre auftun. Zunächst das Staunen über Darstellungen von Kunstwerken, die meist unbekannt und in ihrer Ausdrucks-kraft kaum zu übertreffen sind. Im wachen Schauen auf die Bilder erschließt der Autor viele Schriftstellen in einem neuen und tiefen Sinn, der heute zuweilen verlorengangen ist; auch die Welt der Väter ersteht in einer Lebendigkeit, die den Leser sofort anspricht und ihn mitnimmt auf den Weg in die Kirche des Ostens. Die innere Mitte der Ausführungen findet sich in der „Theologie des Bildes“, besonders der Ikone. Mit schönen Beispielen führt der Autor zu einer theologischen Deutung des „Bildes“, die in den gängig angebotenen Hinführungen zu Ikonen kaum genannt, teils sogar restlos in Vergessenheit geraten ist. Dies wird an einer Dreifaltigkeitsikone aus dem 15. Jahrhundert exemplarisch deutlich: Nyssen deutet den mittleren Engel als den Pneuma-Engel, eine Interpretation, die ungewöhnliche Dimensionen im Verständnis der Dreifaltigkeit erschließt und in vielem der östlichen Theologie angemessener und genuiner ist. Auf dem Hintergrund heutiger Kirchenbaukunst wird der Leser mit Interesse den Ausführungen über den Raumsinn der Kirchen in Ost und West folgen; er wird auf die Feier der Liturgie verwiesen und an manches erinnert, was in den heutigen Funktionsräumen von Pfarrkirchen kaum noch erkennbar wird. Wie sehr dem

Autor das Werk von Konrad Weiß nahesteht, zeigt die Begegnung mit der „Cumaïschen Sibylle“, deren „Rätsel“ Nyssen aufschlüsselt, um den erdhaften Sinn des Glaubens zu erschließen: „Irdisch hab' ich dich gewollt!“, sagt Gott zu seinem Knecht in einem Wetlauf.

In dem vorliegenden Buch handelt es sich um ein außergewöhnliches Werk, das den Reichtum der Kirchen in Ost und West aufdeckt und in den Dialog führt. Meisterhaft in der Sprache, ungewöhnlich in der Gedankenführung und überraschend in der meditativen Durchdringung des Bildes ist dieses Buch ein Geschenk, für das dem Autor gerne gedankt werden darf.

Michael Schneider SJ

*Imbach, Josef:* Wo uns Gott begegnen kann. Glaube aus Erfahrung. Freiburg, Herder 1989. 157 S., Tb., DM 12,90.

Der Titel dieses neu aufgelegten Buches lautet: „Wo uns Gott begegnen kann.“ Um auf diese Frage Antwort zu geben, unternimmt der in Rom lehrende Schweizer Theologe Josef Imbach eine Erörterung, in der er die Ortschaften des Glaubens aufzuspüren sucht. Denn die Gemeinplätze des Glaubens sind heute weitgehend fragwürdig geworden. Zweifel an Glaubenssätzen, krankhafte Auswüchse in der Glaubenspraxis, Privatkonfessionen und vorab die immer lauter werdende Frage nach dem Überhaupt des Glaubens markieren große Unsicherheit. Deshalb sieht sich die Glaubensverkündigung je neu vor die Aufgabe gestellt, das Credo der Kirche aktuell zur Sprache zu bringen. So möchte Imbach mit seinem Buch auch nur eines: „Glauben anzetteln“ (7); Glaube, der immer nur Glaube aus Erfahrung sein kann.

Er beginnt mit der Offenbarungsthematik. „Offenbarung Gottes besteht zuallererst in dessen Selbstmitteilung.“ (24). In Jesus von Nazareth kommen Gottes Selbstmitteilung und die Mitteilung von Heils wahrheiten praktisch überein.

Der Autor verlegt dann den Ort des Fragens ins Heute. Wie kann man Gott erfahren? Gotteserfahrung ist nicht einer auserwählten Schar vorbehalten, sondern findet sich in den weltlichen, ganz alltäglichen Er-

fahrungen, die im Licht des Glaubens von Gott Zeugnis geben. So ist der Alltag immer schon transparent auf ein Je-mehr, das die Sinnfrage von Mensch und Geschichte mit dem Gottesnamen beantwortet.

Im Kontext von Glaube und Wunder deutet Imbach das Wunder nicht so sehr als Außergewöhnliches, sondern vielmehr als Allergewöhnlestes, das uns unsere gestillte Sattheit oft vergessen lässt: Eine Begegnung, die im Licht des Augenblicks staunen macht. Im Erleben eines solchen Phänomens leuchtet etwas auf, das die Naturkausalität nicht zu fassen vermag, das der Gläubige indessen aber dem tragenden Vorweg Gottes verdanken kann.

Wer sich auf das nur Meß- und Wägbare beschränkt, ist außerstande, die Ganzheit menschlicher Existenz zu begreifen und die über die Empirie hinausreichenden weltanschaulichen Fragen zu beantworten. Denn außer wissenschaftlicher Erkenntnis gibt es eine andere Qualität von Erkennen und Wissen, die sich nach Art einer inneren Gewissheit im Glauben ereignet (89). Und doch steht das herkömmliche Nebeneinander von Glaube und Wissen stets unter der Herausforderung, aufeinander zu hören und gerade im Anspruch der Wirklichkeit eine gegenseitige Integration zu leisten.

„Seid Täter des Wortes und nicht bloß Hörer“ (99), fordert uns Imbach sodann auf. So kommt nur der zum Glauben, der auch Glauben tut. Im Anspruch Gottes fal len Glaube und Handeln in eins.

Im folgenden diskutiert Imbach die klassischen Positionen neuzeitlicher Religionskritik. Ihr unbestreitbares Verdienst besteht darin, tatsächlich vorhandene Fehlformen religiöser Motivationen und Unarten religiös-kirchlicher Praxis aufgedeckt zu haben. Man darf aber nicht die Negation des Evangeliums zu dessen Beurteilungskriterium erheben. Denn Christsein heißt: ein tätiges Vernehmen des unendlichen Gottes, der sich jenseits von Projektionen gerade jetzt als Sinn- und Zielgrund unseres Daseins offenbart.

Mit dem Kapitel „Glaube und Theologie“ beschließt Imbach sein Buch. Will Glaube in heutiger Zeit bestehen, kann das nur geschehen, wenn die überlieferte Glaubenslehre in die jeweilige Situation stets neu übersetzt wird, vorab in der Reflexion

ihrer Entstehungs- und Wirkungsgeschichte. Dies versucht die Theologie zu leisten. Sofern das Lehramt jedoch Theologen in ihrer lebendigen Suche nach Antworten beschneidet, verwechselt man Konformismus und Orthodoxie (151), und das unter dem unfehlbaren Anspruch der Rechtgläubigkeit. Insoweit sich die Kirche von Gott selbst auf ihrem Weg begleiten lässt (155), kommen Gläubige, Theologen und das Lehramt im Dienste der lebendigen Nachfolge Jesu überein.

Imbach legt ein leicht zu lesendes Buch vor. Seine Sprache ist klar und kultiviert. So versucht er unklare Begriffe zu klären, deren überkommene Schleier zu lüften und sie ins rechte Licht zu rücken. Imbach erschließt den Glaubensbegriff, indem er ihn in seinen fragwürdigen Nuancen zur Sprache bringt. Der Autor hantiert nicht mit abstrakter Exegese, bemüht auch nicht komplizierte Metaphern; vielmehr fließen seine Ausführungen mit einfachen Bildern und zahlreichen Beispielen aus dem praktischen Lebensvollzug zu einem harmonischen Text zusammen. Immer wieder kommt der überaus versierte Literaturkenner Imbach zu Wort. So benennt er nicht wenige Autoren, etwa Brecht, Mann oder Böll, die seine inhaltlichen Eröffnungen belegen. Den Anspruch des Buches, nämlich Zeuge des Glaubens zu werden, löst er mit seinem Werk selbst ein.

„Ohne Gotteserfahrung gäbe es keinen Glauben“ (7). Imbach will Glauben provozieren. Denn Glaube ist die Zumutung Gottes. Und nur wer das Wagnis des Glaubens entbindet, kann dessen Wahrheit erfahren.

Karl Murr

*Sariban, Alla: Der schmale Weg zu Gott. Meine Erfahrungen im realen Sozialismus der Sowjetunion. Sprachlich überarb. von Eva Maria Smolka. Mainz, Matthias-Grünewald-Verlag 1989. 183 S., kart., DM 29,80.*

A. Sariban, die 1948 in Odessa geboren ist und jetzt in Mainz arbeitet, hat uns keinen chronologischen Bericht ihrer Bekehrungsgeschichte geschenkt. Die Darstellung ist vielmehr systematisch und behandelt typische Wege zu Gott. Tatsache und Umstände der eigenen Bekehrung werden nur

nebenbei erwähnt. Es handelt sich auch nicht um eine begeisterte Schilderung der neu entdeckten geistlichen Schönheit der russischen Orthodoxie, in deren Tradition ihre Bekehrung stattgefunden hat, und deren „ausschlaggebende Impulse“ (9) die Verfasserin dankbar anerkennt. Es geht um Christwerden und Christsein im sowjetischen Alltag. Dabei verliert sich die Verfasserin nicht in soziologischen oder politologischen Beschreibungen der sozialistischen Wirklichkeit. Sie hat sich vorgenommen, nur eigene Erlebnisse zu berichten und zu deuten. Sie beschreibt Lebenslagen, die die „ewigen Fragen des Seins“ unausweichlich wachrufen und nur in kompromißlosem Christsein würdig gemeistert werden können.

Es lassen sich drei thematische Teile unterscheiden: Zunächst wird der Leser mit dem Leben im real existierenden Sozialismus bekannt gemacht; es folgt die Darstellung typischer Grundmuster des schmalen Weges zu Gott und die Analyse konkreter Erfahrungen mit Hilfe der dargestellten Grundmuster.

Was die Lebenssituation in der Sowjetunion betrifft, so handelt es sich im großen und ganzen um eine „geschlossene Gesellschaft“, sowohl verschlossen nach außen hin als auch zusammengesetzt aus vielen sich abschließenden Gruppen. Von den Problemen des Alltags erfährt der Leser durch die Beschreibung des Lebens in der Kommunalwohnung mit ihrer bedrückenden Enge und ihren unvermeidlichen Reibungen.

Nachdem sie die Ausweglosigkeit der sowjetischen Lebensweise aufgezeigt hat, illustriert die Verfasserin das Grundmuster des „schmalen Weges“ durch Beispiele:

Der Mensch in der Sowjetunion hat kaum die Möglichkeit, sich zu entspannen, sich zu regenerieren. Er kann nicht vergessen, in welche Situation er nach den wenigen Stunden Flucht, die ihm gegönnt sein mögen, notgedrungen wieder zurückkehren muß. Das katastrophale Resultat des auf der herrschenden Doktrin beruhenden Experiments lässt ihn an den dargebotenen Antworten zweifeln. Seine konkreten Probleme sind unmittelbar mit den letzten Dingen des Menschseins verbunden. Er kann sie nicht in zwei reinlich geschiedene

Lebensbereiche trennen. Ihm fehlt der „freie Raum“, in dem er aktiv werden und seine Lebensumstände selbst gestalten könnte. Ein Kompromiß zwischen Christsein und den Forderungen dieser Welt ist für ihn rigoros ausgeschlossen. Ihm bleibt nur der „schmale Weg“. Er kann die horizontale Dimension des Daseins nicht von seiner vertikalen Dimension trennen. Er muß Ganzzeit-Christ sein.

Mit der Frage nach dem Sinn des Lebens ist die nach dem rechten Verhalten eng verbunden. Dieses ist schon im Alltag auf eine harte Probe gestellt, mehr noch im Berufsleben. Die Verfasserin geht die Frage im Buch unter dem Stichwort „existentielle Grenzsituationen“ an. Die sowjetische Realität ist so von Lüge und nacktem Machtstreben durchdrungen, daß ein gewissenhafter Mensch sich nicht an diese Wirklichkeit anpassen und weiterhin wohl fühlen könnte. Er muß aufs Weiterkommen, auf die Karriere verzichten. So wird er etwa im Namen der Planerfüllung angehalten, gefälschte und erfundene Meßwerte über Schadstoffausstoß zu melden.

Man muß sich anstrengen, wenn man sich für einen anständigen Menschen halten will. Für die Christin Alla Saliban bedeutet das: Beten, Schriftlesung am Morgen, wach sein, um der Gefahr zu entgehen, sich doch noch in die Machtspiele hineinziehen zu lassen oder Scheuklappen anzulegen, um Lüge und Intrige ignorieren zu können. Alles Bemühen des anständigen Menschen (und die Mehrzahl versucht es), sich dennoch eine noch so bescheidene Position in dieser Gesellschaft zu schaffen, führt nur zu aufreibendem Kräfteverbrauch. Aus dem horizontalen Teufelskreis kommt man nur heraus, indem man sich dem vertikalen geistlichen Wachstum anvertraut.

In einem weiteren Abschnitt geht die Verfasserin auf die Erfahrung der Ohnmacht ein, die in der sowjetischen Gesellschaft massiv und unausweichlich ist und zur Einsicht führt, daß vieles nicht mach-

bar ist. Auch die von der Gesellschaft eingeflößten Schuldgefühle sind dort viel drückender, wo einem dauernd von der Dankbarkeit geredet wird, die man dem Staat schulde.

Der letzte Abschnitt des zweiten Teiles ist der Analyse der Trotzreaktion gewidmet. Im real existierenden Sozialismus erfaßt sie den ganzen Menschen, gilt seiner ganzen Umgebung. Sie ist ein Zeichen der Suche. Freilich, der Trotz kann auf einer intellektuell primitiven und emotiv banalen Ebene stehenbleiben. Dann ist er aggressiv und destruktiv. Der „Trotz-Urschrei-Sucher“ kann jedoch auch zum „Trotz-Urschrei-Mystiker“ werden, der sich wortlos (apophatisch) an konkreten Erlebnissen zu immer größerer geistlicher Reife voranstet. Er ist nicht mit dem westlichen Kritiker zu verwechseln, der etwas gegen das ge sehene Übel tun will. Er ist ein wahrer Su cher, und die nicht veränderbare Wirklichkeit stellt ihn vor die Frage nach dem Sinn und Wesen seiner Freiheit.

Im dritten Teil des Buches geht die Verfasserin eine lange Reihe von Gegebenheiten in der Welt und der Gesellschaft durch, die Anstoß zur Suche nach einem anderen Leben geben, den Weg zu Gott aufzeigen und auf diesem Weg weiterführen können, wobei die dabei möglichen Fehlentwicklungen nicht verschwiegen werden.

Die Zahl der angeschnittenen Themen in den mehr erzählenden Teilen des Buches, das immer wieder auf das Grundmuster des „schmalen Weges“ zurückgreift, ist groß. Der kontrastierende Vergleich mit den Gegebenheiten in unserem Land ist bemerkenswert. Der Ausdruck „breiter Weg“ drängt sich auf. Die Verfasserin benützt ihn nicht.

Sie findet auch den Westen voll von Schern, unter die sie sich eingereiht hat. Ihre vielfältigen Beobachtungen und anregenden Überlegungen machen den Leser immer wieder betroffen und lassen ihn die zuweilen kolloquiale Sprache des Buches übersehen.

Josef Macha SJ